

Nebrer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Er erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0,85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 2232

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamt 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Etablierte Nebra — Wanderverein Aktien.

Nr. 58

Mittwoch, den 21. Juli 1926.

39. Jahrgang.

Leichte Konjunkturbesserung?

Von einem Wirtschaftspolitiker gehen uns folgende Ausführungen an.
Die Frage ist: Tages ist: Wann werden die unerträglichen Wirtschaft- und Geldverhältnisse besser? Man schaut erwartungs- und spannungsvoll nach allen Umständen aus, um endlich den „Silberreiz“ sich verbreiten zu sehen. Wie meinst den Dollarkauf, verfolgt man angestrengt die Erwerbslosenzahlen und andere Konjunkturmomente und sieht Schlüsse, die zwischen Optimismus und Pessimismus hin und her wechseln. Man hört nun von den Großbanken, aber auch von Regierungskreisen aus wieder einmal, daß man vor Eintritt einer leichten Konjunkturbesserung sehe. Trifft dies aber auf eine Seite der Wirtschaft zu?

Der Großhandelsindex ist erst in letzter Woche ein wenig gefallen. Konjunkturzahlen melden eine leichte Besserung der Waren- und Industriefinjunktur. Unzweifelhaft ist, daß sich ein Gedehlen bei der Industrie in vermehrter Arbeitsbeschäftigung, nicht in größerer und leichteren Kaufkraftverhältnissen ausdrückt. Im Zeitraume der Maschine gilt dies aber nur bedingt auf den Arbeitnehmer, denn wir haben a. V. von Dezember an fast gelungene Arbeitslosenquoten, aber dabei doch eine gesteigerte aktive Konsumtion, also gesteigerte Produktion. Die Erwerbslosenzahlen sind trotzdem von 673 000 am 1. Dezember 1925 auf ca. 2 Millionen am 1. Februar 1926 gestiegen, die Aktivität der Handelsbilanz hat sich jedoch von einem Minus von 65 Millionen im November auf ein Plus von 12 Millionen im Februar gesteigert und im März 278 Millionen erreicht, obwohl in diesem Monat bei den Erwerbslosen nur ein geringer Abwärtz zu verzeichnen war. Durch die Abwärtsentwicklung ist eben die menschliche Arbeitskraft durch die Maschine ersetzt und erst dann werden Wiedereinstellungen erfolgen, wenn der vergrößerte Bedarf Konsumtionen ganz besonders solcher Produkte möglich macht, die viel Arbeit erfordern. Erhaltungsgewinn liegt im Herbst ein Rückgang des Arbeitsmarktes ein, der in diesem Jahre durch Arbeitsmangel infolge der Maßnahmen der Regierungen ausgeglichen werden kann, abgesehen sich beratliche Maßnahmen nur langsam auswirken können. Gerade dies unterscheidet die heute vorliegende Situation so bedenklich von den großen Arbeitslosenquoten in und nach der Inflation, daß sie ihrer Dauer nach fatalistischer ist. Die früheren Krisen wurden durch Konjunkturfaktoren schnell abgekliebt, die teils durch ungerichtete großen Optimismus nach der Stabilisierung, teils durch unüberlegte herbeigerufen waren und bald verschwanden. Diesmal handelt es sich aber um Schaffung einer festen und gesunden Basis, die später unsere Wirtschaft tragen kann, und soweit sich Dinge herausstellen lassen, ist die heute gewonnene Basis im Vergleich zu früheren Verhältnissen außerordentlich, denn deren Umfang hängt von der Stauplatz der breiten Masse entscheidend ab. Auch hier ist der Rückgang der Zahl der bestehenden Unternehmen noch immer nicht abgeschlossen, aber der Rückgang der Insolventen weicht darauf hin, daß eine gewisse Verbindung angeknüpft ist. Der Januar brachte den Rückgang mit 2092 Konkurrenten und 1553 Geschäftsaufstößen. Diese enorme Zahl ist von Monat zu Monat zusammengesunken, sie beträgt für den Juli nur noch 919 Konkurrenten und 482 Geschäftsaufstößen. Dieser Rückgang wird weitergehen, aber langsamer, es ist also eine gewisse Stabilität eingetreten, die daran besteht, daß man bei der Kreditgabe vorfichtiger geworden ist. Auf der anderen Seite wird aber mit, daß die Verminderung der Zahl der Geschäfte naturgemäß einen Zustrom der stunden der geschlossenen Geschäfte in die noch geöffneten bedingt, so daß ihr Umfang größer ist, als es sonst der Fall wäre. Ferner ist untrüglich eine Gesundung der Moral infolge eingetreten, als nicht mehr so hart wie vor kurzem auf die Kosten der Lieferanten gelebt wird. Es waren Fälle bekannt, wo der Schuldner einen Eigentümer von mehreren tausend Mark im Monat hatte, als es auf sehr großen Zinsen lehte, bis die Kontostrennung erlangt, daß so gut wie gar keine Masse vorhanden war. Die Abwehr solcher Unmoral ist so erfolgreich geworden, daß beratliche Schlichtung der Gläubiger schon aus Vorzicht vor geschlossenen und geschäftlichen Nachteilen unterbleibt. Auch hier also eine Gesundung, aber eine nur allmählich eintreffende Hebung, die vielleicht noch Monate währt, ehe wir uns normale Zeiten zurückverleihen können.

Schwieriger liegen die Dinge in der Landwirtschaft. Aber auch hier haben ernste Berühre eingeleitet, die Postage zu heben und die äußerst verfahrenen Verhältnisse zu verbessern, daß die Landwirtschaft, deren Wirtschaftigkeit von allen maßgebenden Faktoren durchaus nicht eingeleitet wird, ergebnislos bleibt. Die Getreidepreise haben sich nach dem Tiefstand im Herbst erholt und, soweit Mittel verfügbar sind, ist vorgezogen, um die kommenden Ernte zu finanzieren. Es ist zu erwarten, daß die Ertragsüberschüsse für die landwirtschaftlichen Betriebe hingegenfallen. Wenn auch hier läßt sich nur von wiederbeginnder Gesundheit sprechen, aber noch nicht von beginnender besserer Konjunktur. Uns scheint, eine „leichte Konjunkturbesserung“ würde schon dann erfüllt sein, wenn Regierung und Parlament Schritte zu schnell bereit

stellen würden, daß sie wirksam sind, sobald der Regel Hochwasser meldet, nicht erst, wenn alles überflutet ist.

Das Kabinett Briand gestürzt.

Das letzte Kabinett Briand ist nach einer Lebensdauer von drei Wochen gestürzt worden. Die Kammer lehnte es ab, die von Gallaux geforderten Vollmachten der Regierung zu gewähren. In den entsprechenden Gesetzentwurf wurde von der Kammer verlangt, der Regierung zu überlassen, selbständig alle ihr notwendig erscheinenden Maßnahmen zur finanziellen Aufrichtung und zur Stabilisierung der Währung zu ergreifen. Diese Vollmachten sollten bis zum 30. November d. J. erteilt werden. Schon der Finanzanschub der Kammer hatte viele Forderungen abgelehnt. Die Regierung hoffte jedoch, der Gesetzentwurf in der Kammer durchzusetzen, wobei sie mit dem Ministerrat, falls das Gewährungsgesetz nicht zur Annahme gelangen sollte, aber auch diese Drohung hat nicht gehalten. Die Kammer lehnte vielmehr mit 288 gegen 243 Stimmen die von der Regierung gewünschten Vollmachten ab, worauf Briand unverzüglich dem Präsidenten der Republik das Ministerratsmitglied des Kabinetts übertrug, das auch von Doumergue angenommen wurde.

Herriot bei der Kabinettsbildung.

Hoffnungen und Schwierigkeiten.
Kammerpräsident Herriot hat sofort nach seiner Betrauung mit der Kabinettsbildung durch den Präsidenten der Republik, Doumergue, die Verhandlungen mit den Parteiführern aufgenommen. Sein erster Versuch, eine Regierung auf breiterer Grundlage zu bilden, die von den Radikalfractionen bis zur Gruppe des ehemaligen Nationalen Blocks gehen sollte, ist an der Ablehnung des Radikalführers Marin gescheitert. Auch die Sozialisten haben es abgelehnt, in ein Kabinett Herriot einzutreten, haben aber ihre Unterstützung in Aussicht gestellt, falls das Finanzprogramm der neuen Regierung ihrem Standpunkt in dieser Frage näherkommen sollte als das Gallaux'. Trotzdem will Herriot ein Kabinett zustande zu bringen, in dem er neben dem Posten des Ministerpräsidenten auch das Ministerium des Innern verwaltete. Das wichtige Finanzministerium soll der Senator de Monzie erhalten. An bekannten Persönlichkeiten soll dem Kabinett außerdem Painlevé angehören, der das Kriegs- oder Unterrichtsministerium übernehmen sollte. Ein einseitiges Kabinett Herriot würden große Schwierigkeiten erwarten, da dieses Kabinett eine Senkung der Währung nicht mit Hilfe ausländischer Kredite, sondern aus eigenen Kräften herbeiführen will. Hierbei denkt Herriot vor allem an eine Verminderung der Ausgaben und Verringerung der Zinsen im neuen Kabinett. Es ist aber sehr fraglich, ob Herriot für diese Art einer Konjunktur haben wird, so daß, falls er wirklich diese Absichten zur Durchführung bringen sollte, sich kaum lange wird am Ruder halten können.

Demurrabingung in Amerika.

Der Rücktritt des französischen Kabinetts hat in Washington große Verwirrung ausgelöst, die auch in der Presse zum Ausdruck kommt. Mit mehr oder minder scharfen Worten wird angedeutet, daß Verlangen der Kammer betont, daß Frankreich aus den deutschen Gebirgszonen nicht gelernt habe und augenblicklich den Lebensbedarf erst zu Ende gehen müsse, ehe es zur Vernunft komme. „Zu gleichen Maße wie der Pessimismus über die französische Lage wächst auch die Ablehnung der französischen Revolutionspolitik des französischen amerikanischen Schuldenabkommens. Wenn Frankreich sich nicht selbst helfen will, wie kann es da erwarten, daß ihm andere helfen.“ Außerer ein führender Senator und gab damit, wie man in informierten Kreisen glaubt, den Standpunkt der Regierung wieder.

Der ausgepiffene Kammerpräsident.

Wohl die ganze Welt schüttelt über Frankreich den Kopf; am meisten natürlich die Länder, die selbst die Leiden der Inflation durchgelebt haben. Innerhalb Frankreichs, wo man die Dinge weniger von innerparteilichem französischen Standpunkt aus sieht, hat wohl niemand geglaubt, daß sich das französische Parlament kränken würde, dem Kabinett Briand-Gallaux die notwendigen zumständlichen Vollmachten zu geben, um durch Finanz- und Wirtschaftsmaßnahmen scharfer Art den Front in seinem Sturz aufzuhalten. Es ist anders gekommen; um die Rechte der Kammer zu retten, hat sich der Führer der Sozialistfraktionen, Herriot, zusammen mit den Sozialdemokraten und der Rechten zum Sturz Briands vereinigt. Und über den Schicksal des Kopfes vergessen die anderen Länder nicht, wie überaus wirtschaftlich gefährlich die französische Regierungspolitik und der neue Sturz des Fronten auch für sie ist. Wenn so möglich, wie am Montag, ein Sturz des Fronten mit 30 Punkte erfolgte, so heißt das nichts anderes, als daß der Front auf einen Schlag nicht weniger als ein Sechstel seines Wertes verlor, ein Sturz also, wie er der jetzt verlassenen deutschen Mark in den schlimmsten Zeiten der Inflation kaum passiert ist. Das wesentliche Fundament einer Währung ist das Vertrauen auf ihre Reinkräfte; den Rest dieses Vertrauens

dürfte die letzte Krise völlig zerstört haben. Denn wenn ein rein parteimäßig eingestelltes Kabinett, wie etwa das des Ministerpräsidenten Herriot, das Steueruder des Staatschiffes in die Sand bekommen würde, so gibt es gewiss keinen Menschen in Frankreich, der die inneren Unzulänglichkeiten eines solchen Kabinetts nicht sähe. Und im Ausland dürfte man sie noch genauer sehen.

Die gleichen Erscheinungen, die während des letzten bei unserer Wirtschaft eintraten, werden sich bestmöglich auch in der französischen geltend machen; vor allem natürlich der Rang nach der Devisen. Genau wie bei uns dürfte die Inflation eine Konjunkturbesserung bei der innerfranzösischen Produktion weitgehend hervorbringen, daß sich das Galumpatung trotz aller Goldstationen für die Währung in steigendem Maße geltend machen wird. Daß aber beratliche inflationistische Strömungen auch vermehrte Handelsvertragsverhandlungen ganz unmöglich machen, welchen Charakter ein solches Kabinett innerfranzösische Produktion bei Fortdauer der Inflation für die Währung in steigendem Maße geltend machen wird. Daß aber beratliche inflationistische Strömungen auch vermehrte Handelsvertragsverhandlungen ganz unmöglich machen, welchen Charakter ein solches Kabinett innerfranzösische Produktion bei Fortdauer der Inflation für die Währung in steigendem Maße geltend machen wird. Daß aber beratliche inflationistische Strömungen auch vermehrte Handelsvertragsverhandlungen ganz unmöglich machen, welchen Charakter ein solches Kabinett innerfranzösische Produktion bei Fortdauer der Inflation für die Währung in steigendem Maße geltend machen wird.

Dabei war es doch gerade Gallaux gewesen, der wenigstens einen Teil der Schwierigkeiten durch sein Schuldenabkommen mit England aus dem Wege räumte, ein Schuldenabkommen, das unweifelhaft einen französischen Sieg bedeutete; der Front war daraufhin teilweise etwas in die Höhe gepanzen. Auch damit ist es jetzt vorbei. Auf dem nächsten parlamentarischen Stages wird man es kaum zwingen, und es ist ungenügend, daß Herriot, der Ministerpräsident, von den Parteien ausgepiffen worden ist, als er zum Präsidenten der Republik fuhr. Darum ist es auch ziemlich gleichgültig, welchen Charakter ein solches Kabinett innerfranzösische Produktion bei Fortdauer der Inflation für die Währung in steigendem Maße geltend machen wird.

Dritter Verbandstag des Zentralverbandes der Landarbeiter.

Der Zentralverband der Landarbeiter hielt in Berlin seinen dritten Verbandstag ab. Schriftleiter Heinrich Böhme hielt einen Vortrag über „Vorläufe zur Lösung der Landarbeitersfrage“. Er führte u. a. aus: In den Landwirtschaften ist die Wohnungsfrage von größter Bedeutung. Es müssen nicht nur räumlich genügend große Wohnungen gebaut, sondern auch die Beschaffenheit, wie sie sehr schlecht, Wohnungen verbessert werden. Die ungenügenden Wohnungsbedingungen auf dem Lande in Verbindung mit dem von uns als überholt bestimmten Beschäftigungsstand der Landarbeiter führen zu einer wirtschaftlichen Stellung des Landarbeiters, die nicht mehr verbessert werden, als seine Arbeitsverpflichtung sein. Die Landarbeitersfrage ist ein systematisches Verhängnis für die landwirtschaftlichen Arbeiter und die Schöpfung von Arbeitsmöglichkeiten.

Die Stellung darf sich nicht dahin ausweiten, daß ländliche Arbeiter verdrängt werden. Bei der Unterlassung wurden die Landarbeitersfrage in erster Linie berücksichtigt werden. Herriot richtete an die Öffentlichkeit, den Staat und die Arbeitgeber die Mahnung, daß sie für endlich abgelehnt müßten, die Landarbeitersfrage durch ein Abkommen des bestenfalls anzunehmen.

Es wurden dann einstimmig Entschlüsse angenommen, in denen es u. a. heißt: Die christlich-nationale Landarbeitersfrage Deutschlands erwartet, daß seitens der Regierungen des Reiches und der Länder und seitens der ausübenden Behörden der Notlage der Landarbeitersfrage in erster Linie berücksichtigt werden. Insbesondere ist zu fordern, daß bei Einziehung von Steuern mehr Rücksicht auf die Ertrags der Betriebe und der in diesen beschäftigten Arbeiter genommen wird, als das bisher geschehen ist. Die christlich-nationale Landarbeitersfrage erwartet weiterhin, daß bei Vergebung der zur Wahrung der Bodenreform- und Umverteilung zur Verfügung stehenden öffentlichen Mittel in erster Linie diejenigen Gebiete zugunsten werden, welche die landlichen Arbeiter in ihren Eigenverhältnissen erlitten haben.

Neuer Streit um das Reichsehrenmal.

Protest der Reichsland.
Der Reichstag des Reichsratspräsidenten, als Stätte für das Reichsehrenmal bei Weimar vorzuzugeln, hat in vielen Relationen, zumal im Hinblick auf die lebhafteste Erregung hervorgerufen. Zunächst wird mitgeteilt, daß die Reichsland in der Reichslandtagung, von denen es am Anfangs heißt, daß sie einmütig für Weimar gestanden sind, in einer Eingabe an den Reichslandtag starke Bedenken gegen Weimar geltend gemacht hätten, weil der Ort zu abgelegen ist und ein dort errichtetes Ehrenmal leicht der Vergrößerung anheimfallen könnte.

Ein zweiter Vorstoß gegen Weimar erfolgte in einem an den Reichslandtag gerichteten Telegramm des Landeshaupmanns Dr. Horion-Düffeldt, der auf die große Erregung der Reichslandtag wegen

Das Leben im Wort

1926

★ Unterhaltungsbeilage ★

1926

Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdalena Eisenberg

(Nachdruck verboten.)

(Sechste Fortsetzung)

Alfred Kornblum, der Spekulant und mehrfache Hausbesitzer, hatte es zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht. Obwohl schon 57 Jahre alt, gedachte er zu heiraten, und zwar seine junge Nichte, Ina Mohr. Als ihr Vormund hatte er ihr Vermögen verwaltert und zwar so, daß es mit dem seinen vermischelt war. Auf eine Frage Inas teilte er ihr mit, daß sie kaum noch über einen nennenswerten Betrag verfügen könne, — aber er bot ihr sich selber und sein ganzes Hab und Gut an. Ina vernahm dies Geständnis mit Erstaunen und Widerwillen. Denn sie hatte ihr Herz einem Anderen geschenkt, Willy Krampe, mit dem sie sich nach der Unterredung mit ihrem Onkel im Stadtviertel traf. Er tröstete sie — auch ohne Vermögen werde er sie heiraten. Am folgenden Tag erhielt Ina einen Brief von ihrem Verlobten, daß er sie auf ein Jahr verlassen müsse, um in Amerika Arbeit zu erwerben, daß er das ersparte eigene Geld hienieden söhne. Am selben Nachmittag verabschiedete er sich. Wenige Tage darauf sah der Spekulant spätabends an seinem Schreibtisch. Ein Geräusch ließ

ihn umblicken, er erschrak, denn der Tod stand dort! Und mit erster Stimme ermahnte ihn dieser, noch Gutes zu tun, solange es Zeit sei. Halb ohnmächtig entnahm Kornblum dem Geldschrank das Ina gehörige Vermögen, eine halbe Million, und legte es auf den Schreibtisch. Dann kam er bewußlos im Nebenraum auf den Boden. Dort wurde er am anderen Morgen gefunden. Der herbeigerufene Arzt stellte einen letzten Schlaganfall fest. Kornblums Nachlassverwalter unternahm nunmehr Schritte, um die geheimnisvolle Angelegenheit aufzuklären, bei der Inas Vermögensanteil getöbelt worden war. Der Nachwächter des Städtchens wollte den Kommerzienrat selbst in der fraglichen Nacht gesehen haben, als er sein Haus verließ. Kornblum neigte nun zu allerlei abergläubischen Annahmen. Da meldete sich ein Privatdetektiv, der zunächst in Hause Nachforschungen anstellen wollte. Ihm gefällt Ina so sehr, daß er sich bei einem gemeinsamen Spaziergang hinreißt, das junge Mädchen gegen seinen Willen zu küssen.

Bleib," bat Sandmann, und in seiner Stimme zitterte die Leidenschaft, „ich will dir das Schändliche abtun, Ina, Geliebte, bleib, ich will alles erklären.“

Stolz und unnahbar stand das junge Mädchen ihm gegenüber: „Bedarf es einer Erklärung, wenn man die Braut eines andern küßt? —

Schändlich ist das. Und wähnen Sie, bitte, eine andere Anrede. Ich bin Fräulein Ina Mohr. Mein Onkel wird Sie für diesen Vorfall zur Rechenschaft ziehen.“

Sprach's und eilte schnellen Schrittes davon, durch die Anlagen, dem Ausgang des Parkes zu, so schnell, daß der Mann ihr unmöglich folgen konnte, ohne Aufsehen zu erregen. Denn hier und dort wanderten jetzt noch andere Spaziergänger durch den Park.

Als der Detektiv wieder in der Villa des Kommerzienrats anlangte, rief ihn dieser zu sich ins Arbeitszimmer.

„Die telegraphische Auskunft aus Amerika ist da,“ rief er ihm entgegen.

„Nun?“ fragte Hansjörg mit Interesse.

„Lesen Sie selbst,“ sagte Alfred Kornblum und schob ihm das Blatt zu, „den Farmer Niedermeyer, der sich jetzt Ribermeer schreibt, gibt es dort wirklich, und er erwartet Herrn Krampe, der sich ihm brieflich abijert hat. Aber er hat ihn nicht eingeladen.“

„Er hat ihn nicht eingeladen?“

„Nein.“ Der Detektiv studierte die Auskunft.

„Man müßte noch eine Rückfrage tun. Aber vielleicht ist es besser, den Herrn Krampe erst dort eintreffen zu lassen. Sonderbar ist aber, daß er nicht schon längst dort ist.“

„Ja, mir ist das alles unklar,“ sagte Alfred Kornblum gelangweilt.

Sandmann dachte nach.

„Hm,“ sagte er nach einer Weile, „der Verdacht ist nicht entkräftet. Daß Krampe noch nicht dort ist, ist verdächtig. Vielleicht hält er seinen Freund nur zum Narren, benutzt ihn als Mittel zum Zweck.“

„Und dieser Zweck?“ fragte Kornblum.

Hansjörg zuckte die Achseln. Plötzlich schien ihm ein Gedanke zu kommen.

„Da wir nicht wissen, wie sich die Sache mit der Freundschaft verhält,“ sagte er, „so ist es ja möglich, daß dieser Krampe anfangs gar keine bösen Absichten hatte.“

„Was meinen Sie? Anfangs?“

„Was heißt das?“

„Er wollte vielleicht, wie er angegeben hat, nach drüben gehen.“

„Aber?“

„Aber dann kam er irgendwie zu dem Geld...“

„Er kam zu dem Geld?“ rief Kornblum erregt. „Und...? Vor allem, wie sollte er zu dem Gelde gekommen sein?“

Der Detektiv hob die Schultern.

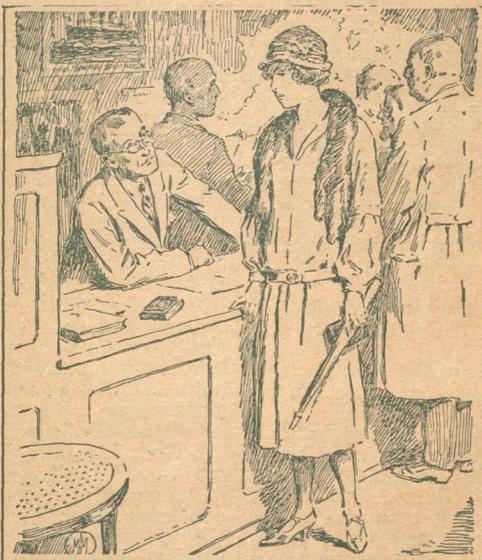
„Sie meinen doch nicht...?“ rief Kornblum, in dem ein furchtbarer Verdacht aufstieg.

„Nein, nein,“ wehrte Sandmann ab, „Ihr Fräulein Nichte möchte ich nicht verdächtigen. — Aber sagen Sie mir einmal, Herr Kommerzienrat, hatte der Tod, der Ihnen erschien, vielleicht in seinem Gang, seiner Haltung oder in der Stimme eine Ähnlichkeit mit dem Ihnen ja bekannten Herrn Krampe?“

„Mensch,“ rief Kornblum, was für Zusammenhänge wollen

Sie herstellen, wohin verpekulieren Sie sich? Nein nein, da ist nicht die geringste Ähnlichkeit vorhanden. Das wäre mir ja sonst gleich aufgefallen, da ich ja noch kurz vorher mit Krampe gesprochen hatte. — Ueberhaupt, erinnern Sie mich bloß nicht an jenes Gespenst, sonst steht mir der Verstand still. An eine übernatürliche Erscheinung möchte ich heute nicht mehr glauben, aber auf natürliche Weise kann ich mir die Sache erst recht nicht erklären, ohne meinen ganzen Verstand in heillose Verwirrung zu bringen. — Ich bitte Sie, lassen Sie den Tod ganz und gar zufrieden und fahnden Sie lediglich nach dem Gelde, ohne die beiden Erscheinungen immer wieder mit Gewalt miteinander verknüpfen zu wollen.“

Der Detektiv wollte etwas entgegenen, verbiß aber das erste Wort auf den Lippen und beherrschte sich.



Stiller Wunsch.

Oftmals, wenn der Freude Stimmen
lärmend schwirren um mich her,
wird es in mir still und einsam,
wird das Herz so müd' und schwer.

Dunkle Gassen möcht' ich gehen,
wo mich keine Menschen sehn,
möcht', daß Sturm und Regengüsse
meiner Tritte Spur verwehn . . .

Möchte rastlos weiterwandern,
bis sich Zeit und Ort vergißt,
und die Seele Ruhe findet,
dort, wo ihre Heimat ist . . .

Alma Schloß.

„Ich habe natürlich,“ sagte er nicht ohne Selbstbewußtsein, „meine bestimmte Methode.“

„Ich glaube,“ unterbrach ihn der Kommerzienrat, „die beste Methode ist die, auf meine Richte — was Sie irrtümlich wahrscheinlich mir zuliebe immer wieder tun — nicht soviel Rücksicht zu nehmen, sondern schonungslos vorzugehen.“

„Dann entschuldigen Sie mich einstweilen,“ sagte Hansjörg Sandmann, sich verneigend, und verließ das Haus.

Als er fortgegangen war, um sein Hotel aufzusuchen, betrat Jna das Arbeitszimmer des Onkels. Ein wenig zaghaft. Denn das, worüber sie mit Alfred Kornblum reden wollte, war ihr äußerst peinlich.

Sie nahm dem Onkel gegenüber Platz und fragte befangen, ob sie störe.

Kühl und ruhig blickten die hellbraunen Augen Alfred Kornblums zu ihr hinüber, und beinahe geschäftsmäßig klang seine Frage:

„Was wünschst du, Jna?“

„Onkel,“ begann sie, „du hast dir einen eigenartigen Menschen eingeladen. Ich meine diesen Herrn Sandmann.“

„Ich weiß, wen ich mir ins Haus nehme,“ sagte Kornblum abwehrend und gelassen. „Zuwiefern denn eigenartig?“

„Er ist in höchstem Grade indiscret und taktlos,“ sagte das junge Mädchen, das seine Erregung nur mühsam be-
meisterete.

„Weil er dich über deinen Liebsten ausgefragt hat?“ entgegnete Kornblum spöttisch. „Liebe Jna, ich werde dir mal was sagen. Du bist noch nicht 21 Jahre alt, also noch nicht einmal mündig, und machst hier in meinem Hause Sachen, von denen bald die ganze Stadt sprechen wird.“

„Onkel!“ rief das Mädchen entsetzt und tödlich getroffen.

Gelassen machte er eine arrogante Handbewegung:

„Schauffiere dich nicht unnötig. Ich meine deine heimliche Liebesgeschichte mit diesem Krampe.“ Er ließ seine Worte wirken, weidete sich an Jnas stummer Hilflosigkeit. Fuhr dann fort: „Du solltest es doch für unter deiner Würde halten, dir nach Dienstbotenart Stellbichens mit dem ersten besten zu geben.“

Da sprang sie auf. Tränen des Zorns verdunkelten ihren Blick.

„Du beleidigst mich,“ rief sie. „Ich will Willy Krampe heiraten.“

„So,“ sagte der Kommerzienrat höhnisch, „du bist ja furchtbar selbständig. Und warum bist du da nicht gleich mit diesem Herrn mitgefahren, wenn ihr euch so unsagbar liebt . . .?“ Nicht nur die verletzete Eitelkeit, weil Jna ihn verschmäht hatte, sondern auch der immer größer werdende

Verdacht, Jna müsse das Aktienpaket an sich genommen haben, machten seinen Ton giftgetränkt.

Jna war fassungslos.

„Warum ich nicht mit ihm gefahren bin?“ sagte sie bitter. „Ich bin doch arm, habe kein Geld dazu.“

Mißtrauisch beobachtete Kornblum sie. Als er aber nichts Verdächtiges in ihrem Benehmen fand, wurde er um so ärgerlicher. Er lachte spöttisch:

„Liebe Jna, ich werde dir den Rest deines sogenannten Vermögens, auf das du immer noch aufspielst, durch Fräulein Menz auf dein Zimmer schicken. Dann kannst du“ — sein Lächeln wurde geradezu boshaft — „disponieren. Damit du aber nicht allzu sehr überrascht bist, will ich dir gleich verraten, daß die entwerteten Papiere nicht mehr als 200 Goldmark ausmachen. So, nun weißt du's.“

Stolz erhobenen Hauptes verließ er das Zimmer.

Jna sah noch eine Weile stumm und fassungslos da. Dann erhob sie sich und begab sich auf ihre Zimmer.

Dort ging sie in den schön ausgestatteten Räumen mit geröteten Augen, das zerwühlte Taschentuch bald in die eine, bald in die andere Hand nehmend, ratlos auf und ab.

Sie hatte sich von Amalie, die darüber sehr erstaunt gewesen, den kleinen Reisekoffer packen lassen und wartete nun auf das Erscheinen der Hausdame. Das Geld, das diese ihr bringen sollte, brauchte sie ja doch; denn es stand für sie fest, daß sie nach Alfred Kornblums deutlichem Verhalten sein Haus verlassen mußte.

Aber groß und bang stand die eine Frage vor ihr: „Wohin?“

Ja, wo sollte sie hin?

Uebervältigend packte es sie mit einemmal, daß der Geliebte ihr nicht einmal eine genaue Adresse hinterlassen hatte. Und er hatte doch gewünscht, daß sie nun ein armes Mädchen war, angewiesen auf die Gnade eines Mannes, den sie durch ihre Weigerung, ihn zu heiraten, schwer verletzt hatte. Und alles, was der Geliebte ihr zum Trost zurückgelassen, war sein Vertrauen zu ihr, daß sie ein „tapferes Mädel“ sein werde und mutig aushalten würde, komme, was da kommen möge.

Aber das hatte er natürlich nicht ahnen können, daß es so kommen würde — und so schnell. Was sollte sie nun tun?

Willy Krampe hatte ihr gesagt, daß er von Hamburg abreisen würde; von Hamburg ging das Schiff, mit dem er nach Amerika fuhr. Aber ach, Jna Mohr war mit dem Onkel wohl in der Schweiz und in Italien gewesen, aber Hamburg kannte sie nicht, und es sollte ja eine furchtbar große Stadt sein, fast so groß wie Berlin. Aber sie entsann sich von einer Mittelmeerfahrt, die sie mit dem Onkel von Palermo nach Kairo gemacht hatte, daß die Gäste alle in eine Liste eingetragen wurden. So mußte es in Hamburg doch auch sein, und aus dieser Liste mußte es sich doch feststellen lassen, wann und mit welchem Schiff der Geliebte gefahren war.

Also wollte sie zunächst einmal nach Hamburg.

Wenn sie nicht so gänzlich unwissend in solchen Dingen gewesen wäre, weil ja noch nie eine ernste Lebensfrage an sie herangetreten war und sie Sorgen nur dem Namen nach kannte, dann hätte Jna Mohr den Dingen nicht so gefaßt ins Auge gesehen, wie sie es in ihrer Harmlosigkeit, gleichsam ein weiblicher Parzival, tat.

Es klopfte.

Fräulein Menz erschien. Hütelte verlegen und überreichte Jna ein geschlossenes Kuvert. Als sie den gepackten Koffer stehen sah, fragte sie leichthin:

„Mit welchem Zuge gedenken Sie denn zu reisen?“ Jna schien es, als ob eine kleine Spur von Hochmut um den wellten Mund der Hausdame spiele, und schloß daraus, daß diese „im Bilde sei“.

„Das weiß ich noch nicht,“ antwortete sie. „Anton soll im Kursbuch nachsehen, mit welchem Zug ich am schnellsten nach Hamburg komme, und meinen Koffer befördern.“

„Gedenken Sie den Kaffee hier allein zu nehmen oder soll ich unten für Sie deden lassen?“ fragte Fräulein Menz mit einem süßlichen Lächeln, und Jna wußte nun, daß sie bei dieser Dame keine Sympathien mehr hatte.

„Danke,“ erwiderte sie kühl, „schicken Sie mir Anton.“

Und dann sah Jna Mohr in der Eisenbahn und fuhr nach der Stadt, die sie nie gesehen und in der sie sich nicht zurechtfinden würde.

Es war eine lange Fahrt, über Magdeburg, Braunschweig, Hannover, und es war Nacht, als sie, ermüdet und sich fürchterlich einsam und verlassen fühlend, auf dem Hauptbahnhof ausstieg. Ein Dienstmann trug ihren Koffer und führte sie zu einem jungen Menschen, auf dessen Mütze der Name eines Hotels stand. Der Dienstmann hatte ihr gesagt, daß sie in dem Hotel billig leben würde, und redete nun noch, bis er sein Trinkgeld empfangen, in hohen Tönen von all den Vorteilen, die Jna aus seinem weisen Rat erblühen würden usw.

Der Jüngling übernahm den Koffer, nannte zwei oder drei Straßennamen, um die Lage des Hotels zu bezeichnen, und nach etwa einer halben Stunde langte Jna benommen und erschöpft im Hotel an. Der große Trubel des Verkehrs beängstigte sie. Bisher hatte sie nur Vergnügungsreisen gekannt, auf denen sie sich um nichts hatte kümmern brauchen. Jetzt mußte sie selbst jeden Schritt überlegen.

Sie ließ sich nichts zu essen geben, sondern begab sich sofort auf ihr Logierzimmer und legte sich zu Bett. Und sie sank auch alsbald in tiefen Schlaf, aus dem sie früh, aber gestärkt erwachte.

Sie erhob sich sogleich und kleidete sich an, um dann im Morgendämmer über ihre Lage nachzudenken. Ihr Plan war, sich zuerst einmal auf ein Schiffsbüro zu begeben, um festzustellen, wann und wohin Willy Krampe sich nach Amerika begeben habe.

Das war allerdings nicht so einfach, wie sie es sich gedacht hatte. Als sie nämlich gegen 10 Uhr endlich so ein Büro gefunden hatte, fragte sie einer der Angestellten, mit welchem Schiffe der Ingenieur denn habe fahren wollen.

Glücklicherweise konnte Jna ihm einen Namen nennen. Der Beamte stellte fest, daß es sich um einen Lloyd-Dampfer handelte und schickte sie auf das Hauptbüro des Norddeutschen Lloyd. Ach, das war eine umständliche Sache, und für das unbehinderte junge Mädchen kein Vergnügen. Und erst am nächsten Tage bekam sie genaue Auskunft, daß mit dem besagten Schiffe, das seit der Abreise Krampes bereits zweimal nach New York gefahren war, kein Herr Willy Krampe mitgefahren sei. Und der gefällige Beamte sagte ihr, nachdem Jna ihm Klagen gemacht hatte, worum es sich eigentlich handle, daß es ihr bei der großen Anzahl von Reedereien und noch bedeutend größeren Anzahl von Schiffen, die nach Amerika gingen, kaum möglich sein dürfte, herauszufinden, mit welchem Schiffe Krampe gereist sei. Und überhaupt könne er ja auch von Bremen aus gefahren sein. Nein, nur ein Kriminalbeamter oder Detektiv, der von Amts wegen alle Listen zur Einsicht bekommen könne und sich die unendliche Mühe des Durchsuchens der Listen machen wolle, könne unter Aufopferung von viel Zeit feststellen, wann und mit welchem Schiffe Herr Krampe abgefahren sei. Und damit sei ja auch noch nicht viel gewonnen. Denn selbst wenn — was das wahrscheinlichste wäre — New York als Ziel des Reisenden festgestellt würde, so sei doch diese Stadt schon allein eine Welt, in der niemand zu finden wäre, der sich nicht finden lassen wolle.

„Natürlich will er sich finden lassen,“ sagte Jna erötend. „Er ahnt nur nicht, daß ich so schnell nachkommen würde.“

„Nun, dann wird der Herr schon schreiben, und Sie müssen nur dafür sorgen, daß Ihnen die Post immer nachgeschickt werden kann.“

Das war ein schwacher Trost. Aber was sollte sie dazu sagen? Unmöglich konnte sie doch zugeben, daß Willy Krampe es bisher nicht für nötig gehalten habe, sich zu melden, oder daß gar ihr Onkel seine Briefe unterschlagen könnte. Und überhaupt — soviel begriff auch die unerfahrene Jna — was konnte ihr dieser Beamte der Schiffahrtsgesellschaft nützen?

Sie fragte also nur noch, wann das Schiff zurückkäme, und begab sich in ihr Hotel zurück. In ihren Gedanken

verfügte sie es aber, sich der Trambahn oder einer Droschke oder eines Autos zu bedienen, und fragte sich nun durch den Straßenwirrsal der Riesenstadt hindurch, mehr als einmal einen ganz verkehrten Weg einschlagend, bis sie sich zufällig, auf rätselhaften Umwegen, am Holstentor befand und todmüde in eine elektrische Straßenbahn stieg, die sie in die Nähe ihres Hotels brachte.

Eine fürchterliche Angst hatte sie ergriffen. War es nicht möglich, daß das Schiff, welches der Geliebte benutzt haben mochte, untergegangen war? Und sah brachte dieser Gedanke ihr ihre ganze hoffnungslose Lage zum Bewußtsein. Was hatte sie sich eigentlich gedacht, als sie so auf gut Glück nach Hamburg gefahren war? (Fortsetzung folgt.)

Wie ich Mädchenhändler wurde

Von Wilh. Müller-Gordon. (Nachdr. verb.)

Weißt du, ich erkenne ja an, daß es schön und lobsam ist, wenn du dir durch das Abschreiben meiner Manuskripte noch etwas nebenbei zu verdienen suchst, aber es wird mir nachgerade doch zu teuer, wenn das auf Kosten meiner Gesundheit geschieht. Sieh mal, du machst so viel Fehler, daß ich damit mehr Arbeit habe, als wenn ich es selbst schreibe.“

Das war nun zwar übertrieben, aber immerhin sah meine Frau ein, daß ein sensibler Schriftsteller zur Verzweiflung kommen muß, wenn seine Manuskripte nicht ganz fehlerlos abgeschrieben werden. Und das wußte sie: Sie mochte sich noch so sehr zusammennehmen, irgendein Fehler unterließ ihr immer, und wenn sie ein Komma für ein Semikolon setzte, das ich dann auf acht Durchschlägen einzeln abändern mußte. Schrecklich, — nicht wahr? — Also es ging nicht mehr, ich brauchte eine Sekretärin, der ich auch mal etwas diktieren konnte, wozu meine Frau ja doch nie Zeit hatte.

So wurde also eine Anzeige erlassen: „Junge Dame wird von Schriftsteller als Sekretärin gesucht. Bedingungen: gute Stenotypistin. Offerten usw.“

Nach einigen Tagen holte ich die eingegangenen Angebote von der Zeitungsexpedition ab. Es waren 864 Briefe; indessen tröstete mich das Zeitungsfräulein, der mein Gesichtsausdruck nicht zu gefallen schien, mit der Versicherung, daß bis zum Abend noch mindestens 800 und am nächsten Tage ebensoviel einlaufen würden. — Darauf bat ich mir einen Strich aus.

Aber das Fräulein war vorsichtig. Ich bekam nur einen Binsfaden, und auch der war so dünn, daß er zu nichts anderem zu gebrauchen war, als die 864 Briefe zu einem Paket zu verpacken. Das Fräulein half mir dabei mit ihren geschickten Fingern.

„Schriftsteller scheinen bei Stenotypistinnen sehr beliebt zu sein,“ sagte ich schließlich.

„Ach, der Herr ist Schriftsteller?“

„Ich sehe gar nicht so aus, was?“

„Das wäre immer noch besser, als wenn Sie so aussähen und feiner wären.“

„Sehr niedlich gesagt. Wirklich. Das gibt mir zu hoffen mit jenem Minister, der eine Gastwirtschaftsstellung bezieht, in Zivil, verstehen Sie? An einem Stand erkundigt er sich über etwas. Der joviale Standinhaber fragt freundlich: „Doch Vudiker?“ — Darauf die Erzellenz: „Nein, ich seh' bloß so aus.“ Das kleine Mädchen lachte, und ich zog meiner Wege.

An der Ecke stieß mich jemand an, mein Briefpaket entglitt mir und fiel zu Boden. Ein Knack, der Faden riß und die Briefe quollen aufs Pflaster wie Kuchenteig. Die Fuhrwerke mußten stoppen. Einige hilfsbereite Menschen halfen mir beim Auflesen, Schupo erschien auch, vermutlich, um sich zu überzeugen, daß ich kein falscher Briefkastenentleerer war.

Ein Junge, der auch half, sagte: „Och, lauter junge Damen! So ville jät's ja janich!“

Ich wußte erst nicht, was er meinte, bis mir das Kennwort einfiel, das auf jedem Umschlag stand: „Junge Dame.“

Vielleicht war mein Vädgeln nicht ganz unbesangenen; jedenfalls fühlte sich eine dicke Madame veranlaßt, zu bemerken: „Ja, ja, die Verheirateten, det sind die schlimmsten!“

Dank meiner laugen Leitung zog ich mir das auch nicht an.

„Na, wat sagen Sie denn dazu, Herr Wachtmeister?“ hörte ich sie noch im Weitergehen sprudeln.

Der Schupo mann sagte gar nichts, aber er trat interessiert etwas näher, um meine Briefe zu begäugen. Na, mir konnte es recht sein. Auch auf seinen etwas sonderbaren Seitenblick reagierte ich nicht.

Schließlich kam ich doch glücklich mit meinen 864 jungen Damen nach Hause. Abends holte ich mir ungefähr dieselbe Menge nach, und am nächsten Morgen waren es schon weit über zweitausend.

Die Hausbewohner warfen mir bereits fragende Blicke zu, und der Pförtner teilte mir mit, daß die Polizei sich nach mir erkundigt hätte. — „Warum?“ — „Wer weiß, vielleicht sollen Sie zum Schöffen oder sowat vorgeschlagen wer'n.“

Als ich meinen nächsten Briefkasten abholte, merkte ich, daß ich unter Beobachtung stand, und mittags hatte ich eine polizeiliche Verladung für den folgenden Tag auf dem Tisch.

Meine Frau war außer sich, wie immer, wenn unsere väterlich gütigen Behörden sich meiner erinnerten.

„Was können sie nun wieder von dir wollen?“ jammerte sie, worauf ich nur die tröstliche Antwort geben konnte: „Wenn ich wiederkomme, werden wir's beide wissen.“

Ich kam aber gar nicht wieder.

Vom Polizeirevier ging es zum Polizeipräsidenten, und erst dort erfuhr ich, daß man inzwischen in meiner Wohnung Haus-suchung halten mußte.

Das geschah auch gründlich, und das einzige, was dabei herauskam, war die Erklärung, die meine Frau erhielt, daß ich im Verdacht des Mädchenhandels stände. Verzeihung, nein: Meine zweieinhalbtausend junge Damen wurden beschlagnahmt und in einem versiegelten Sack aufs Polizeirevier gebracht.

Nun, nachdem durch rechtzeitigen Zugriff jeder Verdunkelungsgefahr vorgebeugt war, begannen die peinlichen Verhöre.

Ob meine Frau mit meinem Vorhaben einverstanden sei? Genaulich nicht. — „Aha! Also nicht mitschuldig.“

Mitschuldig? Woran denn, um Himmels willen?

Später! — Wer mich denn auf den Gedanken gebracht hätte mit dem Inferieren?

Aber das ist doch ganz natürlich und der übliche Weg für solche Zwecke.

So. hm. Der übliche Weg. — Protokollieren wir. — Also meine Mitschuldigen wolle ich nicht nennen?

„Lassen Sie mich endlich mit Ihren Fragen in Ruhe. Ich habe ebensoviele Mitschuldige wie Sie selber!“

Abends kam ich nach Hause.

Also Mädchenhändler.

Um die Scheidung kam ich noch herum.

Nur verreisen mußten wir bald. Und zwar weil es einer Anzahl der jungen Damen gegliedert war, meine Adresse herauszubekommen. Täglich wurde beim Pförtner nach mir gefragt. „Fräulein, ich warne Ihnen, jeh'n Se nich' ruff! Der soll'n Mädchenhändler sind. Tausache! Die Kriminal beobacht' ihn!“ Nicht alle ließen sich abschrecken. Einige wollten durchaus ihre Zeugnisse zurück haben, die sie in unverzeihlichem Leichtsinne mitgeschickt hatten. — Also, wir verschwanden.

Nach zwei Monaten kam der Bescheid, daß das Verfahren niedergeschlagen sei. Die beschlagnahmten Briefe ständen nach gleichzeitig verfügter Freigabe zu meiner Verfügung.

Armer Staatsanwalt, der du um einen Stalp gekommen! — Vielleicht war er noch niedergeschlagener als das Verfahren.

Ein verfahrenes Verfahren wieder einzurenten, ist schwerer, als ein neues zu beginnen. Das merkte ich daran, daß ich wochenlang damit zu tun hatte, meinen jungen Damen höfliche Entschuldigungsbriefe zu schreiben. Aber es war schon das mindeste, was ich aus Standesrücksichten tun mußte, um mir und meinen Kollegen nicht ihre Sympathien zu verschmerzen.

Kindermund

Um den Verwechslungen zwischen dem dritten und vierten Fall mit eindrucksvoller Anschaulichkeit zu begegnen, fragt der Lehrer: „Sag mir mal, Fritz, wo sitzt denn die Nase, ins Gesicht oder im Gesicht?“ — Fritz antwortet frischweg, wie gewohnt: „Ins Gesicht.“ — „Nein, das ist falsch. Wenn du in den Wald gehst und ein Zweig schlägt dich, wohin schlägt er dich, ins Gesicht oder im Gesicht?“ — „Ins Gesicht war falsch, denkt Fritz und antwortet demgemäß: „Im Gesicht.“ — „Nein, das ist wieder falsch, wo sitzt die Nase?“ — Fritz schweigt verwirrt. — „Nun, Kinder, wer von euch weiß, wo die Nase sitzt?“ — Tiefes Schweigen. — Endlich erhebt sich Wilhelm, der mutigste von allen, und ruft: „Ich weiß es, Herr Lehrer, wo die Nase sitzt! — Nun, wo denn, mein Sohn?“ — „Ueber't Maul!“

Ein Berliner Lehrer will seinen Zöglingen den Unterschied zwischen Geschichte und Sage klar machen. Er erzählt ihnen das Märchen vom Barbarossa, der Jahrhunderte lang im Kyffhäuser geschlafen hat. „Das ist natürlich nicht historisch,“ fügte er hinzu, „was ist das also, Karlchen?“ — „Mumpitz!“ erwiderte der kleine Berliner.

„Ich habe gehört, Karlchen, daß deine Mutter gestorben ist; was sagst ihr vier Brüder denn nun an?“ — „Ja, det hilft man nicht, eener von uns muß nu eben heiraten!“

Nicht der beste Bruder. „Aber Fritz, wie kamst du denn dein Schwesterchen so schlagen?“ — „Weim man nicht mal mehr seine Schwester hauen darf, nachher pfeif ich überhaupt aufs ganze Familienleben.“

— „Papa, ist es wahr, daß die Eskimos Tran trinken und faule Eier essen und stinkende Fische usw.“ — „Ja, mein Sohn, das tun die Eskimos. Sie sind überhaupt sehr gefräßig.“ — „Na, aber Papa, warum heißen sie denn nicht lieber — Fresskimos!“

Fremder Wunsch. Hans (vor dem Elefanten): „Vater, so'ne dicke Haut sollten wir beide haben! Du wegen der Mutter, ich wegen'n Lehrer!“

Lehrer: „Nun, Hans, weißt du noch ein Tier, das viel-fach auf der Weide ernährt wird?“ — Hans schweigt. — „Nun, wovon macht dein Vater Wurst?“ — Hans: „Das darf ich nicht sagen, sonst haut er mir!“

Lehrer: „Weißt du denn, was recht oder unrecht ist?“ — Schüler: „Aee!“ — Lehrer: „Wenn du deinem Bruder sein Butterbrot wegnimmst, was tust du dann?“ — Schüler: „A' ess' et!“

Papa: „So, Kinder, heute kommt die Mutter neu gestärkt aus dem Bade zurück!“ — Lieschen: „Auch aufgeplättet?“

Vater: „Ja, ja, Kinder, ihr mögt es mir glauben oder nicht, als ich in eurem Alter war, da war ich froh, wenn ich trockenes Brot zu essen hatte.“ — Der kleine Robert: „Aber, Papa, da kannst du froh sein, daß du es jetzt bei uns besser hast.“

Zwei Ratschläge

„Lieber Freund, leihe mir 100 Mark, ich habe meine Brief-tasche zu Hause liegen lassen.“ „Ich werde dir zwar das Geld nicht leihen, aber dir einen guten Rat geben, wie du schnell-stens zu dem Gelde kommen kannst.“ „Da wäre ich dir furcht-bar dankbar.“ „Hier hast du drei Mark, fahre nach Hause und hole deine Brieftasche.“ — „Wie können wir Sie denn eigentlich beschäftigen?“ fragte der Gefängnisdirektor einen soeben ein-gelieferten Urkundenfälscher. „Lassen Sie mich doch die amt-lichen Schriftstücke mit Ihrem Namen unterzeichnen, Herr Direktor,“ meinte der Gefangene sanft.



Am Strande

Das Schönste, was es geben kann,
Ist, tritt man eine Reise an!
Und kann man an die See gar geh'n
So ist das einfach wunderschön!
Da auf das große Wasser schaun,
Im warmen Sande Burgen baun,
Als Hückebein im Sande spielen,
Dann auch die weichen Wellchen fühlen
Und faul im sonnigen Sande liegen:
Das ist ein herrliches Vergnügen!
Auch Kuchen bäckt man sich aus Sand,
Gräbt Teiche in den Meeresstrand,
Baut Brücken in die See hinein —
Ach je, was könnt wohl schöner sein!
Und wenn man Wassersprüher kriegt,
Dem Badeanzug schad't es nicht!
Und Baden — das ist eine Wonne,
Im flachen Wasser, in der Sonne!
Vergnügt liegst du am Strande dort,
Und Wellchen kommen und plätschern fort!
Aber Sonne — viel Sonne muß schon sein —
Drum, liebe Frau Sonne, scheine recht fein!

M. M. Behrens.

Nebrer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im WDW“ und „Das Leben im Wert“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 Mk.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 16 Pf., Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Koblentz

Nr. 58

Mittwoch, den 21. Juli 1926.

39. Jahrgang.

Leichte Konjunkturbesserung?

Von einem Wirtschaftspolitiker geben uns folgende Ausführungen zu:
Die Frage der Tages ist: Wann werden die unerwarteten Wirtschaftswendungen eintreten? Man schaut erwartungsvoll nach allen Seiten aus, um endlich den „Silberfaden“ sich verbreitern zu sehen. Wie während des Dollarkrisis, verfolgt man angelegentlich die Erwerbslosenzahlen und andere Konjunkturmessgrößen und sieht sich die zündenden Optimismus und Hoffnungen hin und her werfen. Man hört nun von den Großhändlern, oder auch von Regierungsstellen aus wieder einmal, daß man vor Eintritt einer leichten Konjunkturbesserung steht. Trifft dies aber auf alle Teile der Wirtschaft zu?

Der Großhändler hat es erst in letzter Woche ein wenig gefaßt. Konjunkturfäden melden eine leichte Besserung der Börsen- und Industrieconjunktur. Unzweifelhaft ist, daß sich ein Gebot der Industrie in vermehrter Arbeitsbeschäftigung, müßig in größeren und kleineren Konjunkturteilen anzeigt. Im Juli der Wirtschaft gilt dies aber nur bedingt auf den Arbeitnehmer, denn wir haben z. B. von Dezember an fast gestiegene Arbeitslosenzahlen, aber dabei doch eine gesteigerte aktive Handelsbilanz, also gesteigerte Produktion. Die Erwerbslosenzahlen sind trotzdem von 673 000 am 1. Dezember 1925 auf ca. 715 000 am 1. Februar 1926 gestiegen, die Aktivität der Handelsbilanz hat sich jedoch von einem Minus von 65 Millionen im November auf ein Plus von 121 Millionen im Februar gesteigert und im März 278 Millionen erreicht, obwohl in diesem Monat bei den Erwerbslosen nur ein geringer Abgang zu verzeichnen war. Durch die Konjunkturerholung ist eben die wirtschaftliche Aktivität durch die Maschine erzeugt und erst dann werden Wiedererleichterungen erfolgen, wenn der vergrößerte Bedarf Konsumausgaben ganz besonders solcher Produkte nötig macht, die viel Handarbeit fordern. Erfahrungsgemäß liegt im Herbst die Wirkung des Wirtschaftswendens ein, bei in diesem Jahre durch Arbeitsbeschäftigung infolge der Maßnahmen der Regierung ausgeglichen werden kann, obgleich sich beratige Maßnahmen nur langsam auswirken müssen. Gerade dies unterscheidet die heute vorliegende Situation so wesentlich von der großen Wirtschaftskrise in und nach der Inflation, daß sie in ihrer Dauer nur katastrophal ist. Die früheren Krisen wurden durch Scheinkonjunkturen schnell abgebläht, die teils durch ungenügend große Optimismus nach der Stabilisierung, teils durch Auslandsbedarf hervorgerufen waren und bald überwunden. Diesmal handelt es sich aber um Schaffung einer festen und gesunden Basis, die später unsere Wirtschaft tragen kann, und soweit sich Dinge herausstellen lassen, ist die heute genommene Basis im Unterschied zu früheren Versuchen gut.

Einzelhandel und Handwerk zeigen außerordentlich, denn deren Umsatz hängt von der Kaufkraft der breiten Masse entscheidend ab. Auch hier ist der Rückgang der Zahl der bestehenden Unternehmen noch immer nicht abgeschlossen, aber der Rückgang der Insolvenzen weist darauf hin, daß eine gewisse Gesundung einsetzt ist. Der Januar brachte den Rückgang von 1000 Firmen und 1533 Geschäften. Diese enorme Zahl ist für den Monat zu Monat zusammengefaßt, sie beträgt für den Juli nur noch 919 Konten und 482 Geschäftsaufschichten. Dieser Rückgang wird weitergehen, aber langsamer, es ist also eine gewisse Stabilität eingetreten, die darauf beruht, daß man bei der Kreditgabe vorzichtig geworden ist. Auf der anderen Seite wird aber mit, daß die Verminderung der Zahl der Geschäfte naturgemäß ein Zustrom der Kunden der geschlossenen Geschäfte in die noch geöffneten bedingt, so daß ihr Umsatz größer ist, als es sonst der Fall wäre. Ferner ist mittelfristig eine Gesundung der Waren infolge eingetreten, als nicht mehr so stark wie vor kurzem auf Kosten der Lieferanten gelebt wird. Es waren Fälle bekannt, wo der Schuldner einen Eigenverbrauch von mehreren tausend Mark im Monat hatte, also auf sehr großen Füße lebte, bis die Kontostreckung ergründ, daß so nur wie gar keine Waren vorhanden war. Die Ursache solcher Unmoral ist so erfolgreich geworden, daß derartige Schandtat der Gläubiger schon aus Vorficht vor geschäftlichen und geschäftlichen Nachteilen unterbleibt. Auch hier also eine Gesundung, aber eine nur allmählich eintreffende Gesundung, die vielleicht noch Monate dauern wird, wie uns normale Zeiten zurückzubringen ist.

Schwieriger liegen die Dinge in der Landwirtschaft. Aber auch hier haben erste Versuche eingesetzt, die Notlage zu beheben und die äußeren verfahrenen Verhältnisse, nicht so zu beheben, daß die Landwirtschaft, deren Wichtigkeit von allen maßgebenden Faktoren durchaus richtig eingeschätzt wird, gleichmäßig bleibt. Die Getreideproduktion hat sich nach dem Tiefstand im Herbst erholt und, soweit Mittel verfügbar sind, ist vorgeplant, um die kommende Ernte zu finanzieren. Es sei u. a. auf die Stützungsarbeiten für die landwirtschaftlichen Pächter hingewiesen, die sich hier und dort in größerer oder geringerer Gesundheit zeigen, aber noch nicht von begünstigter besserer Konjunktur. Uns scheint, eine „leichte Konjunkturbesserung“ würde schon dann eintreten, wenn Regierung und Parlament Dinge so schnell bereit-

stellen würden, daß sie wirksam wird, sobald der Pegel doch wieder melde, nicht erst, wenn alles überhitzt ist.

Das Kabinett Briand gestürzt.

Das zehnte Kabinett Briand ist nach einer Lebensdauer von drei Wochen gestürzt. Die Kammer lehnte es ab, die von Galloux geforderten Vollmachten der Regierung zu gewähren. Zu den entsprechenden Gegenstand wurde von der Kammer verlangt, der Regierung zu überlassen, selbständig alle ihr notwendig erscheinenden Maßnahmen zur finanziellen Aufrechterhaltung und zur Stabilisierung der Währung zu ergreifen. Diese Vollmachten sollten bis zum 30. November d. J. erteilt werden. Schon der Finanzansatz der Kammer hatte diese Forderungen abgelehnt. Die Regierung hoffte jedoch, den Gegenstand in der Kammer durchzusetzen, wobei sie mit dem Eintritt dieses Monats die Ernährungsangelegenheit zur Annahme gelangen sollte. Aber auch diese Drohung hat nicht gehalten. Die Kammer lehnte vielmehr mit 288 gegen 243 Stimmen die von der Regierung gewünschten Vollmachten ab, worauf Briand unerschrocken dem Präsidenten der Republik das Amt niederlegte. Das Kabinett übertrug, das auch von Dornier angenommen wurde.

Herriot bei der Kabinettsbildung.

Sonntags und Schwertgeleiten.
Kammerpräsident Herriot hat von nun nach seiner Betätigung mit der Kabinettsbildung durch den Präsidenten der Republik, Doumergue, die Verhandlungen mit den Parteiführern aufgenommen. Sein erster Versuch, eine Regierung auf breiter Grundlage zu bilden, die von den Radikalen, den Sozialisten und den Sozialisten des Reichstages gebildet werden sollte, ist an der Ablehnung des Reichstages gescheitert. Auch die Sozialisten haben es abgelehnt, in ein Kabinett Herriot einzutreten, haben aber ihre Unterstützung in Aussicht gestellt, falls das Finanzprogramm der neuen Regierung ihren Standpunkt in dieser Frage nicht aufgeben sollte, sondern die Galloux. Trotzdem hofft Herriot, ein Kabinett zustande zu bringen, in dem er neben dem Posten des Ministerpräsidenten auch das Portefeuille des Außenministers verwaltet wird. Das wichtige Finanzministerium soll der Senator de Monzie erhalten. Im letzten Verstande ist das Kabinett außerdem Bainteville angehören, der das Kriegs- oder Unterrichtsministerium übernehmen soll.

Ein einmütiges Kabinett Herriot würden große Schwierigkeiten erwarten, da dieses Kabinett eine Senierung der Währung nicht mit Hilfe ausländischer Kredite, sondern aus eigenen Kräften herbeiführen wird. Hierbei beruht Herriot vor allem auf eine Vermögensgabe und Anleihen der Einkommensteuer. Es ist aber sehr fraglich, ob Herriot für diese Pläne eine Kammermehrheit haben wird, so daß die Herriot'schen Pläne zur Durchführung bringen sollte, sich kaum lange wird am Leben halten können.

Demurranten in Amerika.

Der Ministerrat des französischen Kabinetts hat in Washington große Begegnung ausgesetzt, die auch in der Presse zum Ausdruck kommt. Mit mehr oder minder scharfen Worten wird angeklagt des Verhagens der Kammer betont, daß Frankreich aus den deutschen Erfahrungen nichts gelernt habe und ungeschicklich den Lebensweg erst zu Ende gehen müsse, ehe es zur Vernunft komme. In gleicher Weise wie der Optimismus über die französische Lage wächst auch die Ablehnung der französischen Redaktionswünsche des französisch-amerikanischen Schutdenabkommens. „Wenn Frankreich sich nicht selbst helfen will, wie kann es da erwarten, daß ihm andere helfen.“ Infolge ein führender Senator und gab damit, wie man in informierten Kreisen glaubt, den Standpunkt der Regierung wieder.

Der ausgepiffene Kammerpräsident.

Wohl die ganze Welt schüttelt über Frankreich den Kopf, am meisten nun das jene Länder, die selbst die Seiten der Inflation durchgelebt haben. Besonders Frankreich, wo man die Dinge weniger von innerparteilichen französischen Standpunkt aus sieht, hat wohl niemand geglaubt, daß sich das französische Parlament fräuben würde, dem Kabinett Briand-Galloux die notwendigen unumschränkten Vollmachten zu geben, um durch Finanz- und Wirtschaftsmassnahmen schaffender Art den Frank in seinem Sturz aufzuhalten. Es ist anders gekommen; um „die Rechte der Kammer zu retten“, hat sich der Führer der Sozialistischen Radikalen, Herriot, zusammen mit den Sozialdemokraten und der Rechten zum Sturz Briands vereinigt. Und über dem Schutten des Kopfes verhalten die anderen Länder nicht, wie überaus wirtschaftlich gefährlich die französische Regierungskrise und der neue Sturz des Frankens auch für sie ist. Wenn so plötzlich, um am Montag, ein Sturz des Frankens um fast 30 Punkte erfolgte, so heißt das nichts anderes, als daß der Frank in einen Sturz nicht weniger als ein Gesicht seines Wertes verlor, ein Sturz also, wie er der sehr verlassenen deutschen Mark in den schlimmsten Zeiten der Inflation kaum passiert ist.

Das wesentliche Fundament einer Währung ist das Vertrauen auf ihre Festigkeit, den Wert dieses Vertrauens

dürfte die letzte Krise völlig zerstört haben. Denn wenn ein reit parteiübergreifendes Kabinett, wie etwa das des Ministerpräsidenten Herriot, das Scheitern des Staats schiffes in die Hand bekommen würde, so gibt es genug reitende Menschen in Frankreich, die die inneren Unzulänglichkeiten eines solchen Kabinetts nicht sähe. Und im Ausland dürfte man sie noch genauer sehen.

Die gleichen Erfolge, die nachdrückliche Unterstützung unserer Wirtschaft eintritt, werden sich bestmöglich auch in der französischen Geldpolitik machen; vor allem natürlich der Frank nach der Devisen. Genau wie bei uns wird aber die Inflation eine Kostenherabsetzung bei der innerfranzösischen Produktion weitgehend hervorgerufen, so daß sich das Geldumlaufung mehr oder weniger in der für die Ausfuhr in selbigen Maße geltend machen wird. Das aber beratige inflationistische Strömungen auch vernünftige Handelsvertragsverhandlungen ganz unmöglich machen, führen wir nun schon fast zwei Jahre, weil die französische Produktion der Fordauer der Inflation immer weniger Interesse an normalen Handelsvertragsverhandlungen hat, weil ihr Export doch bei Fortbleiben des normalen Zustandes scheinbar profitiert. Noch ist jener Punkt nicht erreicht, bei dem dieser Profit infolge rasch steigender Inflation ins Gegenteil umschlägt; noch ist jener Punkt gleichfalls nicht erreicht, bei dem der Frank auch im Inland als Zahlungsmittel seine Geltung verliert, was die bei uns im September 1923 der Fall war.

Dabei war es doch gerade Galloux gewesen, dem wenigstens ein Teil der Schwierigkeiten durch seine Schutdenabkommen mit England aus dem Wege geräumt hat, ein Schutdenabkommen, das unzulänglich eine französische Sieg bedeutete; der Frank war daraufhin teilweise etwas in die Höhe gegangen. Auch damit ist es jedoch vorbei. Auf dem üblichen parlamentarischen Wege wird man es kaum gewinnen, und es ist ungenügend, es selbst, das Scheitern der Ministerkrisen, von den Parteien ausgepiffen worden ist, als er zum Präsidenten der Republik wird. Darum ist es auch ziemlich gleichgültig, welchen Charakter ein solches Kabinett annehmen wird. Nur dem Wege wird sich ein Weg hin zu Dauer nicht finden lassen; dazu ist es nun doch zu spät.

Dritter Verbandstag des Zentralverbandes der Landarbeiter.

Der Zentralverband der Landarbeiter hielt in Berlin seinen dritten Verbandstag ab. Schriftführer Heinrich Böhm hielt einen Vortrag über die Lage zur Lösung der Landarbeiterfrage, der führte u. a. aus: In den Agrargebieten ist die Wohnungsfrage von größter Bedeutung. Es müssen nicht nur räumlich genügend große Wohnungen gebaut, sondern auch die bestehenden, teils sehr schlechten, Wohnungen verbessert werden. Die wichtigsten Wohnungsverbände auf dem Lande in Verbindung mit dem von uns als überholt bestimmten Sozialgesetzwerk sollen die nötigen Schritte in die Richtung des rechtlichen Schutzes des Volkes durch ein solches Gesetz werden, als eine Arbeitsverpflichtung sein Bestandteil des Lohnvertrages sein darf. Die Landarbeit der verbleibenden Frau leisten wir grundsätzlich nicht, was wenig ist eine systematische Verunsicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter und die Schaffung von Arbeitsbeschäftigung.



Ein zweiter Vorstoß gegen Weira erfolgte in einem an den Reichsanwalt gerichteten Telegramm des Bundeshauptmanns Dr. Dorion-Diffendorf, der auf die große Erregung der Reichslandarbeiter wegen